

Der Fall der Geburtenrate: ein Fall für Darwin, Luhmann oder Frau Minister von der Leyen?

Hondrich, Karl Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hondrich, K. O. (2008). Der Fall der Geburtenrate: ein Fall für Darwin, Luhmann oder Frau Minister von der Leyen? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 405-411). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153345>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Fall der Geburtenrate – Ein Fall für Darwin, Luhmann oder Frau Minister von der Leyen?

Karl Otto Hondrich †

In diesem Sommer habe ich einen tunesischen Freund besucht. Er zeigte mir auf der Insel Djerba das elterliche Gehöft, wo er mit zwölf Geschwistern und Halbgeschwistern groß geworden war. Vom Mittelalter ins Raumzeitalter sei er katapultiert worden, sagte er. Er selbst hat zwei Töchter, die wie er in Deutschland studiert und beruflich Karriere gemacht haben und wiederum je zwei Kinder haben. »Du kannst froh und stolz sein«, sagte ich. »Ich bin frustriert«, antwortete er. Er habe zwar nicht zwölf, aber doch fünf bis sechs Kinder haben wollen. Seine Frau, ebenfalls erfolgreich im Beruf, habe nicht mitgemacht.

Ein Fall von Geburtenrückgang. Aus deutscher Sicht eine Erfolgsgeschichte. Denn der Fall der Geburtenrate wurde ja genau dort gestoppt, wo hierzulande eine ideale Familiengröße und Stabilitätslage der Gesamtbevölkerung angenommen wird. Bei zwei Kindern pro Frau. Weil die Geburtenrate bei uns weiter fällt und mittlerweile bei 1,3 angekommen ist, sind wir frustriert oder sollten es nach Meinung der Demographen sein. Zweimal Frust also, auf unterschiedlichem Niveau. Aber aus dem gleichen Grund. Die vertraute Lebensweise – in Tunesien die kinderreiche, in Deutschland die Zweikinderfamilie – ist in Gefahr. Es gruselt uns, uns die Gesellschaft der alten Leute vorzustellen. In Deutschland hat sich daraus ein Alarmismus entwickelt. Der Fall der Geburtenrate bedrohe die Familie überhaupt, die Wirtschaft, die Systeme der sozialen Sicherung, die Kultur schlechthin. Das möchte ich in Frage stellen. Nicht, dass ich mich für klüger hielte als die Kassandras, aber ich halte die Gesellschaft und ihre Evolution für klüger als jeden einzelnen von uns, ob Wissenschaftler oder nicht. Sie hat so viel längere und komplexere Lernprozesse in sich. Sie hat Mechanismen des Selbsterhalts und der Kontinuität entwickelt. Darüber spreche ich und lasse mich von Charles Darwin und Niklas Luhmann inspirieren.

Darwin und den in seiner Tradition arbeitenden Evolutionsbiologen geht es darum, Mechanismen des reproduktiven Erfolgs zu erkennen. Für Individuen, Verwandtschaft, die Spezies insgesamt. Neuerdings, im Neodarwinismus, für das egoistische Gen. Aus der Sicht der Biologen gibt es, für welche Bezugsgröße auch immer, zwei Strategien des Überlebens. Die »R-Strategie« durch viele Nachkommen, die riskant und nur kurz leben, oder die »K-Strategie« durch wenig Nach-

kommen, die lange leben. Die erste setzt mehr auf Quantität, die zweite mehr auf Qualität. In der Stammesgeschichte des Menschen hat sich die Qualitätssicherung durchgesetzt. Reproduktion stellt sich von biologischer auf sozio-kulturelle Steuerung um. Diese Umstellung ist in vollem Gange. Trotzdem, die Demographen nähren immer noch unser primitiv biologistisches Vorurteil, dass Kulturen sich über die Zahl der Nachkommen, also quantitativ, und nicht qualitativ, über sozio-kulturelle Mechanismen fortpflanzen.

Als Beispiel nenne ich Phillip Longman. Der amerikanische Demograph, der zurzeit Furore macht, argumentiert, dass im Westen die progressiv liberalen Milieus aussterben, weil sie kaum noch Kinder bekommen, während die konservativ kinderreichen Milieus das Zepter übernehmen werden. Diese Argumentation misst reproduktiven Erfolg an der Zahl der Nachkommen. Sie übersieht nur folgendes: Auch die großen Familien pflanzen sich nicht in voller Größe fort. Sie werden sozio-kulturell kleingeschliffen durch all die sozio-kulturellen Faktoren, von der wirtschaftlichen Entwicklung bis zur Technologie und Wissenschaft, die den Geburtenrückgang verursachten und ihn zugleich unschädlich machen. Sozio-kulturelle Stabilisierung wird wichtiger als biologische. Der Erfolg sozio-kulturell gesteuerter Evolution misst sich nicht an Größe und Bestand von Populationen, sondern an Bestand und Problemlösungsfähigkeit sozialer Systeme. Funktional differenzierte Subsysteme und deren territoriale Expansion und Austausch über nationale Grenzen hinaus, das sind sozio-kulturelle Errungenschaften der Moderne. Luhmann lässt grüßen. Der Geburtenrückgang könnte gerade ihn kalt lassen, weil er die Menschen ja ganz aus seinen sozialen Systemen verbannt hat. Aber das ist natürlich nur ein analytischer Trick, um die Eigenlogik des Sozialen herauszuarbeiten. Soziale Systeme brauchen Menschen als Träger von Rollen. Aber brauchen sie auch viele Menschen und eingeborene Menschen, um Probleme besser zu lösen und ihre Aufgaben besser zu erfüllen?

Um die Antwort vorweg zu nehmen – alle Systeme kommen mit weniger Menschen aus. Diese brauchen nicht hierzulande geboren zu sein. Ja, die Systeme arbeiten sogar auf den weiteren Fall der Geburtenrate hin. Ich prüfe das an vier zentralen, funktionalen Subsystemen kurz durch. Alle sind um einen Leitwert oder um eine besondere Aufgabe herum organisiert.

Der Leitwert der Wirtschaft ist das Wirtschaften, die Steigerung von Effizienz und Arbeitsproduktivität. Je mehr dieser Wert erfüllt wird, um so weniger Arbeitskräfte braucht die Wirtschaft. Einfache Arbeit wird durch qualifizierte, qualifizierte durch Kapital und Innovation ersetzt. Arbeit wird überflüssig. Sofern der Wirtschaft trotzdem Arbeitskräfte fehlen, fordert sie nicht mehr Geburten. Es würde ja ohnehin viel zu lange dauern bis die hierzulande Geborenen wirtschaftlich einsetzbar sind. Sie sind sogar ein Ärgernis, weil sie ihre Mütter oft der Berufstätigkeit entziehen. Was die Wirtschaft braucht, sind offene Arbeitsmärkte für junge Er-

wachsene. Männer und Frauen aus aller Welt. Diese Offenheit braucht sie auch für ihre Absatzmärkte. Um die Nachfrage zu steigern, sind Geburten im eigenen Land nicht mehr unbedingt nötig. Die Wirtschaft hat die Alten als Nachfrager und sie hat die innovativen Angebote, mit denen sie sich ihre eigene Nachfrage schafft, ebenfalls auf den Märkten der ganzen Welt.

Aber brauchen, zweitens, die Systeme sozialer Sicherungen, die für Krankheit und Alter vorsorgen sollen, nicht mehr Junge, um die Alten zu versorgen? Nichts erscheint plausibler. Allerdings: Würden mehr Kinder geboren, dann hätten die Leistungsträger der mittleren Jahre, zusätzlich zu den Alten und Arbeitslosen, auch mehr Junge zu finanzieren und auszubilden. Die Eltern müssten höhere Versicherungsprämien zahlen, die Bürger mehr Steuern. So können sich soziale Sicherungssysteme natürlich auch stabilisieren. Sie suchen aber nach eleganteren Problemlösungen. Die eine führt zurück in das System der Wirtschaft. Je höher die Produktivität und je höher entsprechend die Löhne steigen, desto mehr kann auch für die Rentner, Kranken, Jugendlichen abgezweigt werden. Das muss immer ausgehandelt werden. Dafür gibt es in den neo-korporativen Gesellschaften Mitteleuropas gut eingespielte Institutionen des Interessenausgleichs. Tatsächlich bekommen jetzt alle etwas weniger als vorher. Trotzdem sind Lohn- und Rentenniveau, dank der hohen Produktivität hierzulande, wesentlich höher als in Polen, China, Indien. Die hiesigen Sicherungssysteme können deshalb anderswo billige Dienstleistungen – Pflegerinnen, Ärzte etwa –, einkaufen, billige Industriewaren und billige Lebensmittel. Mit anderen Worten: Die Alten und Kranken hier werden gut versorgt, obwohl sie keine eigenen Kinder in die Welt gesetzt haben. Dass ihm eigene Kinder fehlen, muss jeder mit sich selbst ausmachen. Hier geht es nicht um Freud oder Leid von Individuen, sondern um Selbststabilisierung von Systemen. Systemstabilisierung heißt nicht, dass alle immer gleich viel oder mehr bekommen. Wir Bürger der Industrienationen haben kein verbrieftes Recht darauf, immer älter zu werden, zugleich weniger zu arbeiten und den Wohlstandsvorsprung gegenüber den nachrückenden Gesellschaften zu halten. Was ich hier als systemstabilisierende Faktoren für Wirtschaft und soziale Sicherheit angedeutet habe, hat immer damit zu tun, dass es Austausch und Arbeitsteilung über nationale Grenzen hinaus gibt. Diese territoriale Öffnung der Systeme führt allerdings zu neuen Verlustängsten. Das lässt sich am System der Kultur zeigen.

Kultur als Inbegriff der uns vertrauten Lebensformen und Leitwerte verliert, so scheint es, ihre Träger, wenn die Geburtenrate sinkt. Zu dieser Angst kommen in der westlichen Kultur noch die Ängste hinzu, dass die anderen kinderreichen Kulturen dem offenen Westen sein eigenes Terrain streitig machen. Kann die westliche Kultur sich dagegen behaupten?

Ihre erste Strategie ist die Vorwärtsverteidigung. Seit langem strahlt der Westen mit seinen Kulturgütern, von den materiellen Gütern über die Wissenschaft bis zu

den Leitwerten der Liebeshe, dem Wunschkind, der Frauenemanzipation in die Welt aus. Das geschieht kaum mehr militärisch-missionarisch. Die Empfänger wollen die Güter des Westens aus freien Stücken, weil sie attraktiv sind. Wenn dann quasi als unerwünschte Folgen die Werte des Westens mitgeliefert werden, können sie sich kaum dagegen wehren.

Die zweite Strategie ist die Akkulturation von Migranten im Westen. Da gibt es eine Reihe von Wegen. Wenn Migranten hierher kommen, dann sind sie meist schon vorbereitet. Der Westen kann sie leichter zum Träger seiner eigenen Kultur machen, wenn sie sich ins Arbeitsleben und nicht, wie vielfach in Deutschland, in die Sozialhilfe integrieren, wenn er sie akzeptiert und wenn sie als kleine Gruppen aus vielen Ländern kommen und nicht einen großen Block bilden, der wie von selbst zur Gegenkultur würde. Ist dies aber der Fall, wie in Berlin-Kreuzberg oder in Duisburg-Marxloh, dann hilft sich die aufnehmende Kultur mit einem dritten Mechanismus – der entgegenkommenden Akkulturation: Islamunterricht ja, aber in der deutschen Schule, in deutscher Sprache, nach deutschen Lehrplänen, von in Deutschland ausgebildeten Lehrern. Moscheebau ja, aber mit all den Genehmigungs-, Anhörungs- und Diskussionsverfahren, die aus den beteiligten Muslimen Personen der deutschen Öffentlichkeit und politischen Kultur machen. Letztlich, nicht zu vergessen, gibt es auch Akkulturation durch ethnische Gewalt. Taucht sie auf, wie in den französischen Vorstädten oder deutschen Schulen, dann ist sie selbst schon viel stärker französisch oder deutsch imprägniert, als zunächst scheint. Und vor allem, sie bringt diejenigen von beiden Seiten näher zusammen, die davon abgestoßen sind. Zum Arsenal der Akkulturation gehört der Verstoß jugendlicher Gewalttäter, aber auch Zuwendung. Eine Art kollektive Adoption von schwierigen Kindern. Alle Mechanismen der Akkulturation von Migranten im Westen haben eine ungeheure Erfolgsquote. Das wird oft vergessen, weil es meist Fälle empörenden Scheiterns – Gewalt, Terrorismus – sind, die unsere Aufmerksamkeit gefangen nehmen. Was uns berichtet wird, ist richtig. Und doch nur eine Randerscheinung eines größeren Akkulturationsprozesses. Die USA und Kanada, Frankreich, Großbritannien und Deutschland bieten die Beispiele, in denen Einwanderer, nach einer Zeit, die besseren Franzosen, Briten, Deutschen sind. Dass die westlichen Kulturen am Geburtenrückgang aussterben, brauchen wir nicht zu befürchten. Sie haben bewährte Mechanismen der Selbsterhaltung.

Was aber ist mit der Familie? Einen Großteil ihrer Aufgaben hat sie an andere Funktionssysteme abgegeben und konzentriert sich auf den Leitwert der Liebe. Liebe ist exklusiv und anspruchsvoll. Deshalb bringt sie weniger Kinder und mehr Trennungen hervor. Kinderlose Familienzweige sterben ab, Familien werden statistisch kleiner und weniger. Das Risiko, dass sie auch ihre zentrale Funktion, Liebe und Halt zu geben, nicht mehr erfüllen, steigt. Demographisches Heulen und Zähneklappern, wenn man die Analyse hier enden lässt. Ganz anders aber, wenn

man fragt, welche Stabilisierungsstrategien der Familie trotz Geburtenrückgang und Trennungen zur Verfügung stehen. Ich zähle zunächst die quantitativen Strategien auf.

Die Familie stabilisiert sich, erstens, indem sie ihre Herkunftsbindungen aktiviert. Wo Kinder ausbleiben oder Wahlbindungen platzen, wenden wir uns zurück zu Eltern, Geschwistern, Großeltern, Tanten, Onkeln. Zweitens bauen wir, besonders nach Trennungen, Patchwork-Familien. Drittens und viertens verfügen wir über Adoption und Fertilitätsmedizin. Fünftens, auch die Homosexuellen-Ehe bedeutet eine Stabilisierung von Familie. Denn bisher waren viele Homosexuelle verheiratet, in ganz normalen bürgerlichen Ehen – denken sie an Thomas Mann –, nun, wo sie unter dem Zwang stehen, sich zu outen, geht das nicht mehr. Die Familie droht sie zu verlieren, aber fängt sie wieder ein, mit dem neuen Institut der homosexuellen Ehe. Sechstens kann die Familie Freunde kooptieren. Die kinderlose Freundin der Mutter etwa gehört zur Familie und kann mit der magersüchtigen Tochter besser umgehen als die Mutter selbst. Und siebtens stabilisiert sich die Familie, indem sie Zweckbindungen in Familienbindungen umwandelt. Eine ehemalige Unternehmerin bringt in einem Künstlerhaushalt Ordnung ins Chaos der Rechnungen, der Steuern, der Versicherungen und wird von einer bezahlten Kraft zur Vertrauensperson und zum Familienmitglied. Alle Welt beklagt die Verwandlung von Familien- in Marktbeziehungen. Aber den umgekehrten Prozess haben wir aus unseren Forschungen ausgeklammert, weil kein Soziologe oder Sozialpolitiker sich je die Forschungsfrage gestellt hat, die Verwandlung von Marktbeziehungen in Familienbeziehungen zu prüfen.

Alle diese Selbsterhaltungsprozesse der Familie zusammen erklären auch eines der für mich erstaunlichsten Ergebnisse der Umfrageforschung. Im Abstand von fünfzig Jahren fragte Allensbach die Deutschen: »Wer gehört zu Ihrer Familie?« Die Antworten zeigen, heute sind die Familien größer als vor einem halben Jahrhundert. Und das ist die soziale Realität im Gegensatz zur statistischen. Was eine Familie ist, definieren die Menschen selbst und nicht die Statistiker und Demographen. Noch auf einen letzten quantitativen Stabilisierungsmechanismus möchte ich aufmerksam machen. Die Zweikinderfamilie hält sich relativ gut im Laufe der Zeit. Was abnimmt, sind die Familien mit vielen Kindern. Was zunimmt, sind die Kinderlosen. Das bedeutet aber nicht ein Familiensterben. Denn die Kinderlosen schlagen sich bestehenden Familien, wie ich eben gezeigt habe, meist zu. Auch wenn sie einen eigenen Hausstand haben. Wenn die Geburtenrate auf nur ein Kind pro Familie fällt, dann heißt das nicht, dass die Realfamilien kleiner werden, sondern nur, dass die Zahl der Familien insgesamt schrumpft.

Wie schlimm ist das? Sehr schlimm, sagt uns unser atavistisch-darwinistischer Instinkt. Was schrumpft, wird schwächer. Wirklich? In der Unternehmenswirtschaft ist es eher umgekehrt. Sie ist dann am robustesten, wenn ein Teil der Unternehmen

vom Markt verschwindet und die anderen rationalisieren, also kleiner werden. Die Qualität der Wirtschaft steigt. Überträgt man diesen Gedanken auf das Familiensystem, was zunächst befremdlich erscheint, dann kann man sagen, auch die Familie stabilisiert sich qualitativ. Sie wird besser, wenn ein Teil der Familien verschwindet, wenn nur ein Teil der Bevölkerung Familien gründet und wenn die Kinderzahl niedrig ist. Wenn Kinder heute nicht geboren werden, dann deshalb, weil sie viel Geld kosten. Weil sie Lebenschancen kosten. (Ökonomen nennen das Opportunitätskosten.) Und weil die Liebesansprüche der Partner aneinander und an die Kinder hoch sind. Kinder, die trotzdem geboren werden, haben sich ihre Eltern lange und gut ausgesucht. Denn moderne Eltern sind späte Eltern, die lange überlegt haben. Von Nicht-Eltern und früheren Eltern unterscheiden sie sich dadurch, dass sie hohe Kosten nicht scheuen, auf Gelegenheiten verzichten und Ansprüche aneinander reduzieren. Alles der Kinder wegen. Diese Kinder sind Hindernisüberwindungskünstler. In sie wird viel investiert. Sie sind ihren Eltern viel wert. Insofern sind sie bessere Kinder als diejenigen, die die Hindernisse nicht übersprungen oder wie früher gar nicht vorgefunden haben. Für die Eltern gilt das genauso. Sie sind im Vergleich zu Nicht-Eltern zwar nicht die besseren Menschen, aber die besseren Familienmenschen. Denn nur noch solche Familien entstehen, die die erhöhten Hürden nehmen. Dann nimmt die Quantität ab und ihre Qualität zu.

Zugegeben, um solche Selbststeuerungsmechanismen sozialer Systeme aufzuspüren, muss man sehr frei mit Luhmann umgehen. Am besten nur seinen Grundgedanken nehmen und sich nicht mit seinen Adepten von Reflexionsstufe zu Reflexionsstufe steigern, bis man als empirischer Soziologe verzweifeln muss.

Zum Schluss, die Politik. Wie stellt sie sich auf die Selbststabilisierung sozialer Systeme ein? Überhaupt nicht. So etwas kennt sie gar nicht. Ob die jeweilige Familienministerin Ursula von der Leyen oder Renate Schmidt oder sonst wie heißt, sie versteht sich immer nur als Vollstreckerin unserer Vorurteile, die parteiübergreifend geteilt werden. Sie lauten: Erstens, es gibt zu wenig Kinder. Zweitens, die Politik muss mehr dagegen tun. Dann wird der Fächer der Kindersubventionen ausgefaltet. Mit linkem Impetus sollen sozial Schwache und Alleinerziehende subventioniert werden. Die Rechten wollen besonders Leute mit vermeintlich guten genetischen und sozialen Voraussetzungen, also auch die berühmten vierzig Prozent der Akademikerinnen, zu Eltern machen. Wenn es gelänge, was wäre gewonnen? Immer mehr Leute würden Eltern, die es sonst mangels Mittel oder wegen anderer Prioritäten, Stärken und Schwächen nicht würden. Ob das den Kindern, den Familien, der Gesellschaft zugute käme? Wir wissen es nicht. Bisher haben Kindersubventionen eher unerwünschte als erwünschte Folgen gehabt. Die Bevölkerungspolitikern können einem leid tun. Ihre Kindersubventionen haben nicht nur individuelle Präferenzen gegen sich, sondern auch die Eigenlogik sozialer Systeme, die sich im Grunde die Einmischung der Politik verbitten und gar nicht mehr Kinder brauchen

als sie sich selbst beschaffen können. Ja, es wird auch gegen den Lauf der Evolution selbst subventioniert. Denn die hat die Geburtenrate überall zu Fall gebracht, in den heute kinderreichen Kulturen sogar noch mehr als im Okzident. Die chinesische Ein-Kind-Politik hat nur angestoßen, was sowieso schon fiel. Was in der westlichen Kultur seinen Ausgang genommen hat, die Ausdifferenzierung selbststeuernder funktionaler Subsysteme und der Fall der Geburtenrate, ist inzwischen weltweit verbreitet. Dadurch hat die sozio-kulturelle Evolution fast die Unabänderlichkeit eines Naturvorgangs erlangt. Zumindest können nationale Kulturen und Politiken ihn nicht aufhalten. Ob und wann aus dem Fall der Geburtenrate ein Anstieg wird, liegt nicht an richtiger Politik, sondern an nicht intendierten und schwer einsehbaren Mechanismen sozialer Selbststeuerung.